

DEUTSCHUNTERRICHT IN SÜDAFRIKA

Mitteilungsblatt des Südafrikanischen Germanistenverbandes

Band 3 Jahrgang 1972 Heft 2

I N H A L T

Redaktionelles	2
Zum Deutschunterricht	3 + 17
Alltagsgespräche	19
SAGV-Briefkasten	26
Rezensionen	28 + 31
Germanistenverband	33

Herausgeber: Dr. Martin E. Smith (Universität Witwatersrand, Johannesburg)
Mitherausgeber: Eike de Lange (Universität von Südafrika, Pretoria)
Herbert C. Nöckler (Windhoek)
Dr. Hildegard Stielau (Randse Afrikaanse Universiteit, Johannesburg)

Alle Zuschriften, Anfragen, Bestellungen und Manuskripte sind zu richten an den Herausgeber des Mitteilungsblattes: Dr. Martin E. Smith, Department of German Studies, University of the Witwatersrand, Johannesburg. Mitglieder des Südafrikanischen Germanistenverbandes erhalten nach Zahlung des Jahresbeitrages das Mitteilungsblatt gratis. Für Nicht-Mitglieder beträgt der Abonnementspreis pro Jahrgang R 1-50. In der Regel erscheinen zwei Hefte pro Jahr. Einzelhefte sind zum Preis von R 1-00 erhältlich. Die Zeitschrift „Deutschunterricht in Südafrika“ wird herausgegeben in Johannesburg im Auftrag des Südafrikanischen Germanistenverbandes. Alle Rechte bleiben bei den Verfassern. Der Herausgeber kann auf Antrag seine Zustimmung dazu erteilen, daß einzelne Artikel für nicht kommerzielle Zwecke vervielfältigt werden.

Redaktionelles

Zunächst einmal im Namen unserer Leserschaft ein Wort des herzlichsten Dankes an den ausgeschiedenen Herausgeber unseres Blättchens, Herrn Professor Klaus Köhnke, der sich besonders dafür eingesetzt hat, nicht nur die Ausgabe des „Deutschunterricht in Südafrika“ zu ermöglichen, sondern das Unternehmen auch in Gang zu bringen. Es ist Herrn Köhnke darüberhinaus gelungen, die üblichen Hindernisse, die eine solche Publikation anfänglich mit sich bringt, erfolgreich zu überwinden.

Auch dieses Heft enthält zwei Beiträge zum Deutschunterricht hierzulande. Der erste ist ein Artikel, der sich mit einigen Gedichten Goethes befaßt, die zur vorgeschriebenen Literatur für das Matrik verschiedene Provinzen und auch anderer examinierender Lehrinstanzen gehören. In ihrer Darstellung hat sich die Verfasserin nicht nur auf die bisherige Lehrmethode beschränkt, sondern ihr Auge auch auf die vorgeschlagene Erneuerung der Lehrpläne für Deutsch gerichtet.

Der zweite Beitrag enthält einige praktische Winke für den Deutschlehrer und bezieht sich auf die Behandlung vorgeschriebener Lektüre im allgemeinen. Wir zweifeln nicht daran, daß vor allem die unerfahrenen Kolleginnen und Kollegen davon profitieren können. Auch die Familie Ferge ist noch bei uns und bietet nach wie vor Aufschlußreiches für den praktischen Sprachgebrauch. Dazu werden im „Briefkasten“ zwei wesentliche Sprachphänomene behandelt.

Noch einmal fordern wir alle unsere Leser auf, sich an den Diskussionen, Fragen usw. in unserem Blatt zu beteiligen. Nur durch Ihre tätige Mitarbeit und Unterstützung kann eine Zeitschrift dieser Art wirklich ihrem Zwecke dienen. Wir gehen gern auf Ihre Probleme ein, doch wäre es wünschenswert, daß Sie uns auch von der positiven und erfolgreichen Seite Ihrer Tätigkeit berichten.

Zuletzt sprechen wir Herrn Professor Boeddinghaus, in dessen Händen die Druckgestaltung des Blattes liegt, unseren Dank aus. Die Erfahrungen, die Herr Boeddinghaus mit der „Acta Germanica“ gewonnen hat, kamen uns gut zustatten.

Martin Smith

Zum Deutschunterricht

UMGANG MIT GEDICHTEN - BEMERKUNGEN ZU FÜNF GEDICHTEN VON JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Das Gedicht ist die kleinste und konzentrierteste Form der literarischen Mitteilung. Es kann sich weder auf einen detaillierten Handlungsablauf stützen wie der Roman, noch auf ein spannendes, wirklichkeitsnahes Geschehen, wie es das Drama durch eine Dialogführung vermittelt. - Oft steht das Gedicht der einen oder der andern Gattung nahe: ein Versepos oder ein erzählendes Gedicht wie z.B. Schillers „Die Glocke“ weist viele gemeinsame Züge auf mit der Gattung, die wir Prosanennen. Viele andere Gedichte dagegen: „Erlkönig“, „Der Fischer“, „Der Zauberlehrling“, um nur einige Beispiele von Goethe zu nennen, haben dramatische Züge. Solche Gedichte, die sich durch einen „mysteriösen“ Zug¹⁾ (unheimlich), dramatischen Gehalt und lyrischen Refrain auszeichnen, heißen Balladen. Beide Typen haben erzählenden Charakter: Der Inhalt läßt sich meist leicht nacherzählen. Die weit größte Anzahl aller Gedichte jedoch handelt von gar nichts weiterem als einer Beobachtung, einer Stimmung oder einem Gefühl. Solche Gedichte nennen wir lyrische Gedichte. Bei diesen Gedichten, die uns auf die Frage: Was geht denn vor? keine Antwort erteilen, beginnt nach der Meinung vieler Leser die Schwierigkeit mit der Interpretation. Aber ist es wirklich so, daß wir uns bei Goethes Gedicht „An den Mond“ nur auf unser Gefühl verlassen können und auf nichts anderes? Gibt es

keine Maßstäbe zum Verständnis eines lyrischen Textes, sobald ein Handlungsgerüst nicht mehr vorhanden ist? Ich meine, daß die entscheidende Frage im Umgang mit Gedichten nicht das WAS ist, sondern das WIE. Sobald wir uns bemühen, herauszufinden, WIE uns der Dichter in seinen Versen etwas übermittelt, haben wir den Schlüssel zum Verständnis des Gedichts. Dieses WIE hat nun aber nichts mit Gefühlsduselei zu tun, sondern kann ganz konkret von den Bauformen eines jeden Gedichts abgelesen werden. Als BAUFORMEN bezeichne ich die Teile eines Gedichts wie RHYTHMUS, (der sich wiederum aus Metrum, Reim und Lautklang zusammensetzt)²⁾, BILD (Metapher) und BEDEUTUNG (Gehalt), die zusammengenommen einen lyrischen Text ausmachen. Dabei sind diese Bestandteile so eng verknüpft und aufeinander bezogen, als hätten wir es mit einem Bauwerk zu tun. Wie bei einem Gebäude, so läßt sich auch bei einem Gedicht die Struktur analysieren. Es gibt nun aber keinen fest vorgeschriebenen Weg zu einer Gedichtanalyse, keine mathematisch genau zu berechnende Formel. Jedoch wäre ein schrittweises Vorgehen nach folgendem Muster etwa bei der Behandlung eines jeden Typs von Gedicht aufschlußreich:

- | | |
|----------------------|--|
| I. Titel | - Überlegen Sie sich, was im Titel bereits für das Verständnis des Gedichts angelegt ist! |
| II. Lautlesen | - Weil die Sprache des Gedichts andere rhythmische Qualitäten hat als die Umgangssprache, ergibt sich aus dem Hörereindruck ein wichtiger Hinweis auf die Lautgestaltung, die Stimmung des Gedichts. |
| III. Wortverständnis | - Jedes Wort im Gedicht sollte dem Schüler in allen Bedeutungsnuancen verständlich sein. |
| IV. Was - (Inhalt) | - Was wird dargestellt? |
| V. Wie - (Form) | - Wie wird der Inhalt mitgeteilt? Mit welchen Bauformen oder sprachlichen Möglichkeiten arbeitet das Gedicht? |
| VI. Bedeutung | - Aus der Verbindung der Punkte IV und V werden Schlußfolgerungen |

gezogen, die unter Berücksichtigung des Titels einen Gesamteindruck des Gedichts im Hinblick auf seine allgemeine Aussage erlauben.

Die Punkte II und III sind für den Interpreten im allgemeinen leicht zu bewältigen. Beide Punkte tragen darüber hinaus zu einer Vertiefung der Deutschkenntnisse bei und sollten auch gerade deswegen nie auf die leichte Schulter genommen werden. Beim Lautlesen helfen Schallplatten³⁾, zum Wortverständnis ist ein gutes Lexikon unerlässlich. Hier hilft oft auch die Übersetzung in die Muttersprache; denn indem der Schüler versucht, das passende Wort in seiner eigenen Sprache zu finden, erschließen sich ihm die vielen Bezüge, die in einem Wort verborgen sind.

Wir wollen in den folgenden Interpretationen diese beiden Punkte dem Gutdünken des Lehrers überlassen und uns besonders mit den Punkten I, IV, V und VI auseinandersetzen, liegen hier doch oft die Schwierigkeiten des Erkennens. - Wir sehen uns zunächst drei Balladen des jungen Goethe an: „Erlkönig“ (1782), „Der Fischer“ (1778), „Der König in Thule“ (1774). - Danach wenden wir uns zwei lyrischen Gedichten zu: einmal „Willkommen und Abschied“, das aus dem Sesenheimer Gedichtkreis stammt, und dem späten kleinen Gedicht: „Gefunden“ (1813) aus der klassischen Zeit.

Erlkönig

I. Im Titel erscheint eine Gestalt aus dem Sagenreich: Erlkönig oder wie in einem alten dänischen Gedicht: Elfkönig⁴⁾. Erlen sind, wie Weiden, Bäume, die in den feuchten Flußniederungen wachsen und mit ihrem knorrigen Aussehen besonders in der Dämmerung wie unheimliche Menschenwesen erscheinen. Vom König dieser geheimnisvollen Welt des Flusses, der Tiefe, der Bäume ist hier die Rede.

II. Schon in der ersten Zeile wird diese Atmosphäre deutlich: „Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?“ Beim Lautlesen fällt die Betonung auf, die den Rhythmus

eines galoppierenden Pferdes nachahmt.

IV. Die erste Strophe beschreibt die Situation: Der Vater reitet, seinen Sohn wohlgeborgt vor sich auf dem Sattel, seinem Hof zu. Die Wörter „wohl, sicher, warm“ stehen im scharfen Kontrast zur ersten Zeile. Doch das Moment der Gefahr klingt mit der einleitenden Frage der zweiten Strophe sofort wieder auf. Das Kind meint den Erbkönig zu sehen „mit Kron' und Schweif“, doch der Vater hat für diese Erscheinung eine plausible, beruhigende Antwort. Doch der Erbkönig beginnt jetzt selbst zu sprechen - dreimal wendet er sich an das Kind (Strophe 3, 5 und 7), es dabei mit immer verlockenderen Dingen einladend bis zur endgültigen Steigerung: „Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt“. Nach jeder neuen Verlockung der geheimnisvollen Macht drängt das Kind ängstlicher auf den Vater ein (Strophe 4 und 5), der aber versucht seinen Sohn immer wieder zu beruhigen. Für den Vater sind die Visionen des Kindes nur Bilder oder Geräusche in der Natur: „ein Nebelstreif“ (Strophe 2), der Wind, der in den Blättern „säuselt“ (Strophe 4), die „alten Weiden“ (Strophe 5). Erst als es schon zu spät ist, ergreift auch den Vater die Angst (Strophe 8), doch bevor er den rettenden Hof erreichen kann, stirbt das Kind.

V. Das ganze Gedicht beruht auf dem Gegensatz zwischen Vater und Erbkönig. Dazwischen vermittelt das Kind, das mit Gewalt nach der einen Seite gezogen wird und sich doch an den Vater anklammert. Das läßt sich im Einzelnen auch rhythmisch-melodisch nachweisen: In den acht paarweise gereimten Strophen wechselt eine jagende, atemlose Bewegung mit einer wiegenden, einschläfernden. Es wäre hier nützlich, einmal genau festzustellen, welche Zeilen jeweils welchen Eindruck vermitteln, wer diese Zeilen spricht und worin der lautliche Unterschied begründet liegt. So vergleiche man einmal zum Beispiel die Zeilen:

Und wiegen und tanzen und singen dich ein,

die der Erbkönig spricht, mit der darauffolgenden bangen Frage des Kindes:

Mein Vater, mein Vater und siehst du nicht dort
Erbkönigs Töchter am düstern Ort?

Die Wortwiederholungen „und“ neben den gleichlangen, gleichbetonten Wörtern: „singen, tanzen, wiegen“ vermitteln den Eindruck eines Reigens, dem man sich willig überlassen möchte; dagegen wirkt die Verdoppelung des „Mein Vater, mein Vater ...“, gefolgt von kurzen, unregelmäßig betonten, einsilbigen Wörtern, noch dazu in einem Fragesatz, unruhig. Der Leser könnte diesen Wechsel durch das ganze Gedicht hindurch verfolgen.

VI. Dieser Wechsel, der außerdem noch inhaltlich und melodisch gesteigert wird: „Siehst, Vater, du den Erbkönig nicht? ... und hörest du nicht ... jetzt faßt er mich an, Erbkönig hat mir ein Leids getan!“ versinnbildlicht die Auseinandersetzung zweier Mächte: Natur, Einbildungskraft, Gefühl (im Kind verkörpert) und Überlegung, Verstand (vom Vater vertreten). Goethe spielt in diesem Gedicht wie auch in unserem zweiten Gedichtbeispiel „Der Fischer“ die Natur gegen den Verstand aus. Sind es Fieberphantasien, die ein krankes Kind übermannen, ist es der Erbkönig? Wir wissen nur eins ganz sicher: „In seinen Armen das Kind war tot“. - Das Gedicht ist eine Absage an den Rationalismus der Aufklärung. Goethe zeigt in der Auseinandersetzung von Verstand (Vater) und Gefühl (Kind), daß es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, als der Mensch mit seinem Verstand erklären kann. Von der Natur gehen unbewußte Kräfte aus, die den Menschen halb locken, halb überwältigen.

Der Fischer

Lockung und freiwillige Hingabe sind das Thema des Gedichtes „Der Fischer“.

I. Der Titel scheint zunächst ganz eindeutig zu sein.

IV. In vier achtzeiligen, jambischen Strophen wird von einem Fischer berichtet, der von einer Wasserfrau in die Tiefe gelockt wird.

V. Schaut man sich den Text im einzelnen an, dann fällt die parallele Gliederung des Baumusters sofort ins Auge: Strophen 1 und 4 sind nicht nur in der Reimstruktur identisch (ababcdcd), sondern auch zum Teil zeilenmäßig (Zeile 1 mit Zeile 25; vergleiche auch die Situation in Zeile 4 mit der in Zeile 27). Die Parallelität reicht bis in die einzelne Verszeile hinein, wo jeweils durch eine Variation der Aussage eine Steigerung erreicht wird: „Das Wasser rauscht“, das Wasser schwoll... Und wie er sitzt, und wie er lauscht ... sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm ... sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm ... halb zog sie ihn, halb sank er hin“. Diese Steigerung führt aber nicht wie im „Erlkönig“ auf eine Entscheidung zu, weil die eine Aussage immer parallel identisch zu einer ähnlichen gesetzt ist. - Dagegen unterbrechen die beiden mittleren Strophen inhaltlich und rhythmisch das Gleichgewicht: In direkter Rede spricht die Wasserfrau den Fischer an, der anfangs gar keinen Sinn für die Natur um ihn her gehabt hat: „Kühl bis ans Herz hinan ...“. Dieses Geschehen, der Einbruch der Naturgewalt wird durch die Änderung im Reimschema unterstrichen: 3. Strophe: abcbcdcd; 4. Strophe: abdbacac.

VI. Die Welt, wie sie sich unserem Verstand zeigt, erscheint verkehrt, „... hinauf in Todesglut“. „Menschenwitz und Menschenlist“ sind die Bereiche des Todes, in denen das Leben eigentlich erlischt. Gesundheit und Geborgenheit des Herzens liegen in der Tiefe: „so wohligh auf dem Grund“. Der Abstieg ins Elementare, in das Gefühl bringt erst eigentliches Leben und Erkennen hervor (Strophe 3). Die Wasserfrau lockt mit Gesang wie die „Liebste“, nicht mit Gewalt wie im „Erlkönig“. Nichts Schreckliches liegt im Geschick des Fischers: Die letzte Zeile spricht nicht von Tod, sondern „... und ward nicht mehr gesehen“. Der Fischer, der zum Fischen auszog, wird magisch in den Bereich der Wasserfrau gezogen und zwar nicht gegen seinen Willen (Zeile 31). Dieses eigenartige Gefühl der schwebenden Balance, das vom

Gedicht ausgeht, wird durch die Parallelgliederung bewirkt. Passives Ergriffensein und aktives Ergreifen in einem Vorgang ist bezeichnend für Goethes Lebensgefühl dieser Zeit.

In beiden Balladen ist das dramatische Element - sprachlich in der direkten Rede, in den Satzzeichen und im Rhythmus - überaus wichtig. Dagegen findet der Leser nichts dergleichen in unserem nächsten Balladenbeispiel:

Der König in Thule

Es mutet eher wie ein Volkslied an und ist auch so gebaut⁵⁾. Das ist nicht weiter verwunderlich, wenn wir uns daran erinnern, daß dieses Gedicht ein Teil von „Faust I“ ist, wo es von Gretchen gesungen wird.

I. Der Titel verweist auf den Bereich der Sage: Thule soll eine Insel im Nordmeer gewesen sein, wo einst ein ideales und wahres Königtum bestand.

IV. Die ersten beiden Strophen berichten von einem goldenen Becher, den der König besonders schätzt, weil er ihn von seiner Geliebten bei ihrem Tode empfangen hat; die vier folgenden Strophen beschreiben das Lebensende des Königs. Wie ein wahrer und weiser Herrscher trifft er die letzten Vorkehrungen zum Wohle seiner Erben und des Reiches (Strophe 3), nur den Becher darf niemand besitzen.

V. Die Geschichte scheint wie die Form einfach und unkompliziert. Die jambische Grundform trotz unregelmäßiger Füllungen mit unbetonten Silben, macht einen liedhaften Eindruck, der durch den linguistischen Kunstgriff der märchenähnlichen ersten Zeile („Es war ein König ...“) noch unterstrichen wird. Gleichzeitig wird durch das Imperfekt das Geschehen in eine zeitlose, allgemeingültige Region versetzt, wie im Titel bereits angekündigt. - Die poetischen Bilder (Metaphern) sind in diesem Gedicht das wichtigste Bauelement. Das Grundmotiv von Liebe, Treue und Tod klingt in der ersten Strophe bereits an: „treu, Buhle, sterbend, Grab“. Symbol der Liebe, der Verbindung von Mann und Frau ist der „goldene Becher“, gleichzeitig ein

Symbol des Heiligsten: der Kommunion. Aus diesem Becher trinkt der König „letzte Lebensglut“ - ein typisch goethischer Begriff, der gar nicht in ein Volkslied passen will. Der Dichter meint damit den Reichtum des Lebens in seiner Höhe und Tiefe, die schöpferische Kraft. Im überhöhten Augenblick, dem Augenblick des Todes, wo alles Leben noch einmal, wie in einem großen Glanz aufleuchtet („...glut, heiligen ...“, Strophe 5), wirft der König seinen teuersten Besitz in das Meer. Die große Dimension dieses weiten Landschaftspanoramas (4. und 5. Strophe) scheint fremd in einem Volkslied: Der „hohe Vätersaal“ ist ein Bild der Tradition, der Überlieferung und der Ehre. Aber es ist ja auch ein Kunstlied und kein Volkslied! Goethe setzt diese Bilder hier ganz bewußt, um das Einmalige und Tiefe der Liebe darzustellen. Die großartige Landschaft ist Spiegel der Empfindung. Weit öffnet sich die Szene: Das Schloß in der Höhe und tief unten das Meer, die Flut (Strophe 4). Die Flut symbolisiert das Lebenselement für Goethe. Alles Leben nimmt vom Wasser seinen Ausgang, wie der griechische Philosoph Thales lehrt. Der Becher geht also wieder in den Strom des Lebens ein als ein Sinnbild für die Metamorphose (die ewige Verwandlung) aller Dinge. - Wie der Becher sinkt, in einer ähnlichen Geste als tränke er selbst (Strophe 6), so wie er oft vom König geleert worden ist, „sinken“ auch dem Herrscher die Augen: er stirbt.

VI. Das Gedicht gibt uns keine Entwicklungsgeschichte, wie es die meisten Balladen tun, sondern reduziert nach zwei einleitenden Strophen das ganze Leben eines Mannes auf den Augenblick des Sterbens. - Das Gedicht macht Grunderfahrungen des Menschen sichtbar: Die schöpferische Kraft der Liebe, verewigt in der Treue, die selbst den Augenblick des Todes überstrahlt. Indem es vorgibt, seinen Hintergrund und seinen Stoff aus dem Sagenreich zu beziehen und als Volkslied auftritt, stellt es sich dem Leser als eine elementare Erfahrung dar. Der Gebrauch des Imperfekts versetzt

es jedoch in eine idealisierte Region außerhalb unseres alltäglichen Erlebens. Versuchen wir jetzt, die Bedeutung dieses Gedichts innerhalb seines größeren Zusammenhangs im Drama zu erfassen, so sehen wir, daß Gretchen von einem Ideal singt, das sie selbst im Lauf der Handlung erfüllt, das aber der heutige Mensch wie Faust:

Bin ich der Flüchtling nicht? der Unbehauste,
der Unmensch ohne Rast und Ruh' ... Faust I

in seinen Handlungen nicht immer beweisen kann, von dessen lebenspendender Kraft er jedoch bis zum Schluß zehrt.

Willkommen und Abschied

Der Hintergrund zu diesem Gedicht ist die Liebe des jungen Goethe zu Friederike Brion.

I. Wie schon im Titel angekündigt, ist von zweierlei Dingen die Rede, die sich fast zur gleichen Zeit ereignen.

IV. So schildern Strophe 1 und 2 den Ritt zur Geliebten, der durch die dunkelnde Landschaft führt, die Strophen 3 und 4 die Begegnung mit der Geliebten und den Abschied von ihr.

V. Wenn der Leser das Gedicht einmal laut gesprochen gehört hat, wird ihm das Atemlose, die Schnelligkeit, der Stakkatorhythmus des Gedichtes aufgefallen sein: die rhythmische Bewegung schlägt dauernd über das jambische Grundmuster hinaus. Diese große Unrast klingt schon im Titel durch die Gegenüberstellung zweier verschiedener Handlungen an. Sie setzt sich fort im Bild des Reiters, des schlagenden, jagenden Herzens und in der Gefühlsaufwallung der ersten Zeile. Das ganze Geschehen ist hier in eine Zeile gebannt, die zweite Zeile erläutert den plötzlichen Einfall. Die Dynamik wird im Naturbild fortgesetzt. Goethe beschreibt die Natur nicht, sondern läßt sie selbst aktiv werden (Zeilen 3, 4, 7 und 8). Die Natur ist belebt, großartig und monumental: „... die Eiche, ein aufgetürmter Riese ...“. Wie schon in den Naturschilderungen der genannten Gedichte, erleben wir die Natur als Partner des Menschen. - Um das Erlebnis des nächtlichen Rittes, der für

Goethe auf einer wirklichen Erfahrung beruht, zu veranschaulichen, erfindet der Dichter ganz neue Wörter: „Nebelkleid, Wolkenhügel, ... die Winde schwangen leise Flügel ...“ Aber nicht nur Bilder der Bewegung erfüllen die Zeilen 3 bis 12, sondern alle Sinne sind angesprochen („Duft“, und „... umsausten schauerlich mein Ohr“), so wie der Reiter selbst mit allen Fasern seines Wesens von seinem Tun erfüllt ist (Zeilen 15, 16). - Die Landschaft ist der Spiegel seiner Seele, inneres Erleben und Landschaft sind identisch. Das schließt auch die Bedrohung ein, die in Zeile 12 und 13 aufklingt. Die Konjunktion „doch“ (Zeile 14) zeigt an, wie wenig ihm die Drohung im Augenblick bedeutet, aber sie ist unmißverständlich da. Der „fröhliche Mut“ ist der Kontrast zu den „tausend Ungeheuern“ (Zeile 13). Beim Anblick der Geliebten formuliert sich das von Liebe erfüllte Ich. Der stakkatohafte Rhythmus verlangsamt sich durch die hebungsschweren Versanfänge von Zeile 16 bis 18 (diese Zeilen beginnen mit einem einsilbigen, betonten Wort). Anstelle der Metaphern, vorherrschend im ersten Teil, häufen sich im zweiten Teil die Personalpronomen. Spannungsvoll aufeinander bezogen, korrespondiert das Du dem Ich in der Begegnung der Liebenden:

Dich sah ich, und die milde Freude
Floß aus dem süßen Blick auf mich ...

Aktiv und Passiv, Geben und Empfangen (Zeile 31 und 32) verdeutlichen in knappster Form das Wesen der Liebe.

VI. Liebesglück und Abschiedsschmerz sind also im Gedicht unmittelbar nebeneinander erlebt. - Das „und doch“ (Zeile 13) enthält beides: die Erfahrung von Schmerz⁶⁾ und Glück. Trotz des beinahe Vernichtenden „verengt der Abschied mir das Herz“; trotz des Abschieds-bekannt sich Goethe in dem Gedicht zur Liebe. Die Liebe ist etwas Göttliches (Zeile 32); denn die Götter sind hier kein anakreontischer Zierrat. Liebe und Kunst - beides hat Goethe in Straßburg erfahren - sind beglückend und erschreckend zugleich.

Gefunden

In unserem zweiten Liebesgedicht ist nichts von dem heißen Atem des Herzens zu spüren, nichts von der ergriffenen Bewegtheit, die uns im vorigen Gedicht so in den Bann geschlagen hat. Ist es überhaupt ein Liebesgedicht? Der Titel gibt keine Antwort.

IV. Ein einfacher Vorgang wird rückblickend aus der Vergangenheit geschildert. Der Dichter spricht von sich selbst: „Ich ging ...“. Auf einem Waldspaziergang findet er zufällig ein Blümchen, das er ausgräbt, um es „am stillen Ort“ wieder einzupflanzen, wo es weiter wächst und gedeiht.

V. Denken wir an die Titel der Gedichte, die wir oben besprochen haben, so erscheint uns der Titel „Gefunden“ (eine Partizipialform des Verbs) ungewöhnlich. Goethe zeigt damit eine Situation an im Gegensatz zu einer Aktion, wie wir sie im Gedicht „Willkommen und Abschied“ miterlebt haben. Etwas wurde gefunden, über das im Gedicht reflektiert wird. Das Gedicht ist also beschaulich oder kontemplativ. Der Dichter besitzt eine Blume; wenn man etwas besitzt, braucht man nicht mehr zu suchen. Vielleicht ist man ein wenig von Besitzerstolz erfüllt, auf alle Fälle aber erübrigt sich ein Umherstreifen, eine sehnsuchtsvolle Suche. Dieser Zustand des Beruhigtseins, des stillen Glücks drückt sich in den nach strengem Regellaß gebauten Strophen aus. Es sind, in Anlehnung an das Volkslied, abwechselnd weiblich und männlich endende zweihebige Vierzeiler mit genau erfülltem Metrum.

VI. Der Schlüssel zum Verständnis des Gedichts liegt in der dritten Strophe, die gleichzeitig die Achse des Gedichts bildet, um die sich die Strophen 1 und 2 und 4 und 5 symmetrisch gruppieren, da, wo die Blume zu sprechen beginnt. Ihre dringende Bitte, die in der rhetorischen Frage der 11. und 12. Zeile mitschwingt, bewirkt eine Verwandlung des Angesprochenen. Es kann sich also nicht nur um eine Naturerscheinung handeln. Hinter dem Symbol des „Blümleins“, dem

bereits in der 8. Zeile ein menschliches Attribut („Äuglein“) beigegeben wurde, verbirgt sich ein Mädchen. Auch ohne den exakten biographischen Hintergrund zu kennen - Goethe schrieb es 1813 für seine Frau Christiane Vulpius in Erinnerung an die 25jährige Wiederkehr ihrer ersten Begegnung - spüren wir, daß es in diesem Gedicht um das Verhältnis von Mann und Frau geht. Im Bild vom Brechen der Blume (Zeile 9) klingt das „Heidenröslein“-Motiv auf:

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihm doch kein Weh und Ach.
Mußt es eben leiden.

Doch in unserem Gedicht endet die erotische Begegnung nicht in der Verschuldung, wie es im Heidenröslein-Gedicht von 1771 der Fall ist. Die Leidenschaft der Liebe, das hat Goethe so oft selbst erfahren, analog zum Brechen der Blume, erlischt in der Zeit. Die Liebe aber, wie sie in Strophe 4 und 5 versinnbildlicht ist, mag vielleicht weniger leidenschaftlich sein, dafür ist sie aber von Verständnis und Sorge um den ihr anvertrauten Gegenstand getragen.

„Willkommen und Abschied“ zeugte vom schöpferischen Zünden der Welt durch die Liebe. Es ist das Gedicht des jungen Mannes. „Gefunden“ dagegen hat die Liebe als Verwandlung zum Thema: Ein einmaliges Erlebnis in der Zeit kann in Dauer umgesetzt werden. In dem Gedicht der klassischen Zeit wird deutlich, wie die Wörter und Bilder eines Gedichts sowohl für sich selbst stehen können (auch ohne den biographischen Hintergrund bleibt das Gedicht verständlich), als auch für ein Anderes. Alles ist Gegenstand und Symbol zugleich.

Diese fünf Gedichtinterpretationen erheben nicht den Anspruch der Vollständigkeit. Mit Absicht wurden immer wieder verschiedene Gesichtspunkte aus dem Umkreis des eingangs gegebenen Musters hervorgehoben, um zu zeigen, daß sich die Wichtigkeit der einzelnen Bauelemente je nach Art des Gedichts schwerpunktartig verlagern kann. Trotzdem blieb ein allgemeingültiges Schema für die einzelnen Interpretationen

erhalten. Der Lehrer, der sich weiter mit der Lyrik beschäftigen will, wird die folgenden Bücher in seinem Unterricht besonders nützlich finden:

Allgemein zur Lyrik

- 1) Jörg Hienger und Rudolf Knauf: Deutsche Gedichte von Andreas Gryphius bis Ingeborg Bachmann. - Göttingen 1969.
- 2) Hirschenauer/Weber: Wege zum Gedicht.
Diese beiden Werke wird der Lehrer am besten im Unterricht verwenden können. Sehr gut zu lesen ist das Buch:
- 3) Jürgen Petersen (Hrsg.): Triffst du nur das Zauberwort. Stimmen von heute zur deutschen Lyrik. - Frankfurt 1961.

Dagegen sind die folgenden beiden Sammelwerke ausführlicher in der Interpretation, aber auch anspruchsvoller:

- 4) Jost Schillemeit (Hrsg.): Deutsche Lyrik von Weckerlin bis Benn. - Frankfurt 1965.
- 5) Benno von Wiese (Hrsg.): Die deutsche Lyrik, Form und Geschichte (2 Bde) - Düsseldorf 1964.
Zwei Bücher widmen sich besonders der Ballade:
- 6) Kurt Bräutigam (Hrsg.): Die deutsche Ballade, Wege zu ihrer Deutung auf der Mittelstufe, 2. Aufl. - Frankfurt, o.D.
- 7) Walter Hink: Die deutsche Ballade von Bürger bis Brecht, Kritik und Versuch einer Neuorientierung. - Göttingen 1968.

Unerläßlich zum Studium der Versstruktur ist das kleine Büchlein:

- 8) Wolfgang Kayser: Kleine deutsche Versschule.

Literatur zu Goethe

Aus der sehr reichhaltigen Literatur möchte ich nur drei Autoren erwähnen:

- 9) Günther Müller: Kleine Goethe-Biographie, 4. Aufl. - Bonn 1963.
- 10) Emil Staiger: Goethe (3 Bde), 4. Aufl. - Zürich 1964.

- 11) Erich Trunz und sein Kommentar zur Hamburger Goethe Ausgabe. - Die Gedichte sind in Band 1 enthalten.

Anmerkungen

- 1) Goethe in seinem Aufsatz: Ballade, Betrachtung und Auslegung. Hamburger Ausgabe Bd 1, S.400.
- 2) Die Bücher von Jörg Hienger (im Anhang) und Wolfgang Kayser geben eine genaue Definition der Begriffe: Metrum, Reim und Klang. (Vgl. Nr. 1 und 8 oben)
- 3) Fast alle Gedichte aus der Sammlung „Vom Blütenbaum der deutschen Dichtung“ sind auf Schallplatten erhältlich. Am besten erkundigt man sich nach Katalogen bei den größeren Fachhändlern in Kapstadt und Johannesburg. Auf Wunsch gibt auch die deutsche Vertretung Auskunft.
- 4) Vgl. J.G. Herders Gedicht: „König Oluf“.
- 5) Das Volkslied besteht aus meist vierzeiligen Strophen, in denen der Wechsel von vierhebigen und dreihebigen Versen üblich ist. Sind diese Verse nur drei- bzw. vierhebig, so haben sie abwechselnd männlichen Ausgang (Reim endet mit einer betonten Silbe) und weiblichen (Reim endet mit einer unbetonten Silbe). - Unser Gedicht illustriert dieses Schema.
- 6) Das Wort „schauerlich“ (Zeile 12) ist ein Lieblingswort Goethes, mit dem er das zutiefst Ergriffensein bis ins innerste Wesen ausdrückt. Er gebraucht es immer dann, wenn es um den Einsatz seiner ganzen Person geht.

Reingard Nethersole

ZUM THEMA: VORGESCHRIEBENE WERKE AN DER HÖHEREN SCHULE - EIN KURZER BEITRAG ZUR PRAXIS DES DEUTSCHUNTERRICHTS IN SÜDAFRIKA

Die Behandlung der vorgeschriebenen Werke ist ein schwieriges Unternehmen und viele Deutschlehrer erfahren auf diesem Gebiet große Schwierigkeiten. Die vorliegenden Gedanken möchten einen praktischen Weg für das Studium der vorgeschriebenen Werke andeuten.

Die wichtigsten Voraussetzungen einer jeden Methode sind Begeisterung und gründliche Vorbereitung. Jede Stunde erfordert angestrenzte Vorarbeit, damit das Studium der vorgeschriebenen Werke zweckmäßig und erfolgreich vor sich geht und die Schüler sich nicht langweilen.

Da in Standard 9 und 10 vier Werke vorgeschrieben sind, müßte man sich zunächst fragen, wie diese Werke über die zur Verfügung stehende Zeit verteilt werden sollten. Dabei ergibt sich die selbstverständliche - von vielen Lehrern jedoch nicht immer beachtete - Lösung, daß die Verteilung gestuft und geplant aufgebaut wird, d.h. man beginnt in Standard 9 mit dem leichtesten und verständlichsten Werk und macht sich allmählich an die schwierigeren heran. Es ist unbedingt notwendig, die richtige Wahl zu treffen, damit man nicht etwa das schwierigste Werk als erstes liest.

In diesem Zusammenhang wäre auch zu erwägen, ob man schon am Anfang von Standard 9 mit den für das Endexamen vorgeschriebenen Büchern beginnen sollte oder ob es nicht vorteilhafter wäre, wenn zunächst ein verständlicheres Werk - z.B. eine kurze Erzählung - als Einführung in das „eigentliche“ Studium gelesen würde. Eine solche Entscheidung müßte freilich mit demselben Ernst und Fleiß durchgeführt werden, wie wenn es sich um ein „eigentlich“ vorgeschriebenes Werk handelte, damit dieser Aspekt der Arbeit den Schülern nicht als Spielerei erscheint.

Was das Lesen der Bücher anbelangt, bin ich der Meinung,

daß der Lehrer die Bücher im Unterricht vorlesen sollte, und zwar aus dem Grunde, weil die Schüler schneller vorankommen und das Gelesene leichter begreifen, wenn es richtig vorgelesen wird. Die Schüler sollten ohnedies genug Leseübung in den unteren Klassen erhalten haben, so daß Ausspracheübungen in den fortgeschrittenen Klassen weitgehend unnötig sein sollten. Will der Lehrer die Schüler doch gelegentlich lesen lassen, so müßten die Schüler das Lesematerial gründlich vorbereiten.

Wörtliches Übersetzen der Texte wird nicht empfohlen, da es den Schüler nicht zur aktiven Mitarbeit anregt. Bei dieser Methode verliert man auch den Überblick und den Sinn für den literarischen Wert des Werkes. Um einem unnötigen Zeitverlust entgegenzuwirken, sollten bei der Übersetzung nur den Schülern unbekannte Wörter, Satzteile und Redewendungen erklärt werden.

Eine gründliche Auseinandersetzung mit dem Inhalt ist nach wie vor der Hauptzweck des Literaturunterrichts. Es empfiehlt sich daher, daß den Schülern vor dem eigentlichen Lesen zunächst vervielfältigte Fragen zum Inhalt zur Verfügung gestellt werden. Fragen, die für die Korrektur bestimmt sind, bezeichnet man am besten mit dem Wort „schriftlich“. Selbstverständlich können nicht alle Fragen beantwortet werden, denn weder Lehrer noch Schüler können genug Zeit aufbringen, zu gründlich auf alle Aufgaben einzugehen.

Welche Fragen werden schriftlich und welche mündlich vorbereitet? Eine sinnvolle Methode wäre, wenn die Schüler Fragen über das in einer Stunde durchgenommene Material in der nächsten Stunde zu beantworten hätten - die leichteren mündlich, die schwierigeren mit Hilfe von schriftlich vorbereiteten Unterlagen. Der Lehrer könnte einige dieser Antworten stichprobenartig vorlesen, wobei die anderen Schüler auf sprachliche und inhaltliche Fehler zu achten hätten. Danach müßten die Schüler ihre Aufgaben verbessern und sie dem Lehrer wieder zur Korrektur abgeben. Über diese Aufga-

ben könnten gegebenenfalls kleinere Prüfungen abgehalten werden, die dazu führen sollten, daß der Schüler sich eine gründliche Kenntnis des Inhaltes erwirbt.

Es gibt Lehrer, die Fragen und Antworten zum Inhalt vorgeschriebener Werke selbst ausarbeiten und sie den Schülern dann zur Verfügung stellen. Diese Methode ist nicht zu empfehlen, weil der Schüler dadurch nicht zur selbständigen Arbeit angeregt wird.

Der biographische Hintergrund des jeweiligen Autors sollte m.E. vor dem Studium des Werkes erörtert werden.

Ich hoffe, daß dieser Beitrag zu einer Diskussion über die Behandlung der vorgeschriebenen Werke anregen wird.

A.S. Gouws

Alltagsgespräche

Die Familie Ferge vertreibt sich die Zeit mit allerlei Sprichwörtern. Dabei treten eigenartige Dinge zutage. Probleme der Sprachwissenschaft und Kommunikationstheorie werden berührt. Aber auch Karten für Bettzeug müssen nachgelöst werden.

KLAUS: „Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.“

DR. FERGE: Jawohl, sehr schön.

KLAUS: Sag noch ein Sprüchlein, Vater!

DR. FERGE: „Morgenstund“

KLAUS: „Morgenstund ... Morgenstund - sagen alle faulen Leute.“

INGRID: So heißt es doch nicht.

FRAU FERGE: Du hast zwei Sprichwörter durcheinandergebracht, Klaus.

DR. FERGE: Eine Kontamination. Sehr originell: „Morgenstund, Morgenstund, sagen alle faulen Leute.“ Das muß ich mir merken.

FRAU FERGE: Wie muß es richtig heißen, Klaus? Weißt du's nicht? Na, überleg doch einmal! Fällt es dir nicht mehr ein? „Morgen, morgen, nur ...“

KLAUS: „Morgen, morgen, nur nicht heute, sagen alle faulen Leute.“ Ha, jetzt hab' ich's geschafft.

FRAU FERGE: Schön, Klaus. Und wer weiß, wie das andere Sprüchlein heißt? Das andere, mit dem der Klaus das vermischt hat? Wie nennst du das, Paul, Kon...?

DR. FERGE: Kontaminiert, eine Kontamination.

MARGARETE: Ich weiß es, ich weiß es.

INGRID: „Morgenstund hat Gold im Mund.“

MARGARETE: Ach du! Ich wollt' es doch sagen.

FRAU FERGE: Jetzt hab' ich eins für dich, Margarete.
„Wer ändern ... Wer ändern eine ...“

MARGARETE: „Wer ändern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“

DR. FERGE: Wer ändern eine Grube gräbt, ist ein Erdarbeiter.

INGRID: Nein, Vater, so heißt es doch nicht.

DR. FERGE: Ein Erdarbeiter ist doch jemand, der für andere Leute eine Grube gräbt - für Geld natürlich. Das ist schließlich sein Beruf.

FRAU FERGE: Na Paul, jetzt hast du aber selbst das Sprichwort kontaminiert.

DR. FERGE: Nein, das ist, glaub' ich, strenggenommen keine Kontamination. Ich würde das einfach eine Verfremdung nennen. Wenn man ein Sprichwort wörtlich nimmt, oder auch einen Teil eines Sprichwortes: jemandem eine Grube graben, das ist Verfremdung.

MARGARETE: Gib uns noch ein Sprichwort, Vater.

INGRID: Nur ein einziges Wort sagen, Vater. Wir müssen raten, wie es weitergeht. Dann ist es ein Rätsel. Man kann doch aus jedem Sprichwort ein Rätsel machen, gelt Vater?

DR. FERGE: Ja, so ungefähr. Also: „Lügen ...“

MARGARETE: „Lügen, Lügen haben kurze Beine.“

DR. FERGE: Ja, aber einmal „Lügen“ ist genug. „Lügen haben kurze Beine.“ Punkt. Dabei fällt mir gleich noch eins ein: „Wer ...“

INGRID: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht.“

FRAU FERGE: Gut, Ingrid. Das war aber ein schweres Rätsel. Wenn am Anfang bloß so ein kleines Wörtchen steht, ist es immer besonders schwer.

DR. FERGE: Niedrige Redundanz nennt man das.

INGRID: Das ist gar nicht so schwer gewesen. Der Vater hat sich nämlich wieder ein bißchen verraten. Er hat gesagt: einmal „Lügen“ genügt.

DR. FERGE: Gut, jetzt gebe ich dir noch ein schweres. Aber diesmal paß ich auf, daß ich mich nicht wieder verrate. „Es ...“

MARGARETE: „Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.“

INGRID: Nein, das gilt aber nicht, Vater, das hatten wir ja schon. - Mit „es“ am Anfang?

DR. FERGE: Jawohl, mit „es“ am Anfang. Aller Anfang ist schwer, vor allem, wenn der Anfang nur so ein kleines, unbedeutendes „es“ ist. Soll ich euch das zweite Wort auch noch sagen?

INGRID: Nein, nicht das zweite Wort sagen, dann ist es ja kein richtiges Rätsel mehr. Es, es ... Was kann das nur sein?

DR. FERGE: Das zweite Wort kann ich euch ruhig auch geben. Es ist auch nur so ein kleines Wörtchen (mit niedriger

Redundanz). Es ist ...

INGRID: Hm? - Ach so: „es ist“. Ist „ist“ das zweite
Wörtchen? „Es ist, es ist ...“

MARGARETE: „Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen.“

FRAU FERGE: Schön, sehr schön, Margarete. Das war auch gar
nicht so einfach.

MARGARETE: Und der Vater hat sich diesmal gar nicht verraten.

INGRID: Aber ein zweites Wort hat er genannt, und mit zwei
Worten ist es viel einfacher als mit nur einem. Gib uns
noch so ein Rätsel auf, aber ganz bestimmt nur ein ein-
ziges Wort.

DR. FERGE: Blut.

INGRID: „Blut ist dicker als Wasser.“

DR. FERGE: Jawohl, richtig.

INGRID: Ach, das war gar nicht schwer. Blut ist ein leicht-
tes Wort. Wenn ein Sprichwort mit Blut anfängt, weiß man
doch gleich, wie es weitergeht.

DR. FERGE: Stimmt. Das ist wieder die Sache mit der Redun-
danz. „Blut“ hat eine hohe Redundanz. Übrigens - ich bin
gar nicht so sicher, ob es mit „Blut“ nicht noch andere
Sprichwörter gibt. Das ist so ein richtiges Sprichwör-
terwort, Blut. Laßt mich einmal nachdenken. Blut, Blut,
fällt dir nicht etwas ein, Johanna?

SCHLAFWAGENSCHAFFNER: Bettkarten bitte. Guten Tag, die
Herrschaften. Brauchen Sie Bettzeug?

FRAU FERGE: Ja natürlich, für alle sechs Betten brauchen
wir Bettzeug und Decken, aber natürlich erst heute abend.

SCHAFFNER: Sechsmal Bettzeug. Haben Sie Bettkarten?

FRAU FERGE: Bettkarten? Nein. Haben wir Bettkarten, Paul?

DR. FERGE: Nein, ich hatte keine Ahnung, daß man für das
Bettzeug noch besondere Karten haben muß. Ich dachte na-
türlich, daß das im Fahrpreis mit eingeschlossen sei.
Ja, was machen wir denn da?

SCHAFFNER: Bei mir können Sie ja Karten kaufen.

DR. FERGE: Man kann nachlösen? Na, dann ist ja alles in
Ordnung.

FRAU FERGE: Haben Sie denn auch genug Betttücher und Dek-
ken in Reserve?

SCHAFFNER: Ja, keine Angst, wir haben mehr als genug.
Das macht sechs mal 90: Fünf Rand vierzig bitte. Wenn
Sie die Karten vor Antritt der Reise genommen hätten,
hätten Sie zehn Cent weniger bezahlt. Da hätten Sie
60 Cent sparen können. - Vielen Dank.

INGRID: Warum sind die Karten teurer, wenn man sie vom
Schaffner kauft, Vater?

DR. FERGE: Nachlösen ist immer teurer. Man will, daß die
Leute die Karten schon vor Antritt der Reise lösen.
Deshalb macht man das ein bißchen billiger.

MARGARETE: Gib uns noch ein Rätsel auf, Vater.

DR. FERGE: Nein Kinder, jetzt haben wir genug Rätsel ge-
raten. Die Reise ist noch lang. Morgen, wenn wir durch
die Karu fahren, können wir noch genug Sprichwörter
und Rätsel machen. Jetzt schaut euch einmal die herrli-
che Landschaft an.

FRAU FERGE: Ich hab's „Blut ist ein ganz besonderer Saft.“

DR. FERGE: Wie bitte? Ach so, ja. Richtig. Wir hatten ja
noch ein Sprichwort mit „Blut“ gesucht. Sehr schön,
„Blut ist ein ganz besonderer Saft“. Aber eigentlich ...

FRAU FERGE: Ich glaube, das ist gar kein richtiges Sprich-
wort. Kommt das nicht aus irgend einem Theaterstück?

DR. FERGE: Jawohl, das ist genau genommen ein geflügeltes
Wort. Weißt du, wo es herkommt?

FRAU FERGE: Aus Goethes „Faust“?

DR. FERGE: Ja, der Teufel sagt das, in dem etwas melodra-
matischen Augenblick, als er dem Faust einen Blutstrop-
fen und die blutige Unterschrift abgelistet hat oder
als er sie ihm gerade ablistet.

FRAU FERGE: Wenn du weißt, wo ein Zitat herkommt, Paul,
dann kann man ziemlich sicher sein, daß es aus dem
„Faust“ kommt.

DR. FERGE: So? - Na. Also jetzt gebe ich euch zur Ab-

wechslung noch einmal ein ganz einfaches Wort. „Wenn ...“

MARGARETE: „Wenn die Katze aus dem Haus ist, tanzen die Mäuse.“

DR. FERGE: Ja, das ist auch richtig. Ich hatte eigentlich an ein anderes gedacht.

FRAU FERGE: Ich weiß ein Sprichwort, das auch mit „Wenn“ anfängt und außerdem auch noch von einer Maus handelt.

INGRID: „Wenn die Maus satt ist, schmeckt das Mehl ...“ Wie schmeckt das Mehl, Mutter? O ja, jetzt weiß ich's wieder: „Wenn die Maus satt ist, schmeckt das Mehl bitter.“ Ist es so richtig?

DR. FERGE: Ja, das ist auch richtig, aber ich hatte noch ein anderes im Sinn, das auch mit „Wenn“ anfängt.

INGRID: Vater, du bist genau wie der Lehrer Schulze. Bei dem müssen wir auch immer genau das sagen, was er sich gedacht hat. Manchmal sagt ein Kind etwas ganz Richtiges, aber dann wird er immer ganz brummig, weil es nicht genau so ist, wie er es haben will.

DR. FERGE: Na, bin ich vielleicht brummig, Ingrid? Ich freu' mich doch, wenn ihr noch andere Sprichwörter mit „Wenn“ findet, und sogar zweimal mit Mäusen. Soll ich euch meins verraten? „Wenn man dem Teufel den kleinen Finger gibt, nimmt er die ganze Hand.“

KLAUS: Warum nimmt er die ganze Hand, Mutter?

FRAU FERGE: Weil er der Teufel ist. Er ist eben sehr, sehr unbescheiden.

INGRID: Jetzt geb' ich euch ein Rätsel auf: „Es“.

MARGARETE: „Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.“

INGRID: Nein, das haben wir schon gehabt, das gilt nicht.

KLAUS: Ich weiß ein Sprüchlein: „Es ist dafür gesorgt, daß die Eisenbahn nicht in den Himmel wächst.“

MARGARETE: Ach, das ist doch kein richtiges Sprichwort. Die Eisenbahn kann doch nicht in den Himmel wachsen.

KLAUS: Die Bäume auch nicht.

DR. FERGE: Sehr richtig.

KLAUS: Ich weiß aber noch ein Sprüchlein: „Es ist dafür gesorgt, daß der Koffer nicht aus dem Fenster fällt.“

INGRID: Das ist ja immer dasselbe Sprüchlein, was du sagst.

KLAUS: Es ist nicht dasselbe.

INGRID: Es ist wohl dasselbe.

FRAU FERGE: Kinder streitet euch nicht. Ihr habt beide recht. Es ist beinah dasselbe, nur einmal hast du statt „Bäume“ „Eisenbahn“ gesagt, und einmal statt „daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen“ „daß der Koffer nicht aus dem Fenster fällt“.

INGRID: Man darf aber ein Sprichwort nicht verändern. Man muß es immer genau richtig sagen.

KLAUS: Ich kenn' aber noch ein Sprichwort, Vater. Soll ich's dir sagen? - „Der dünnste Bauer hat die dicksten Kartoffeln.“

DR. FERGE: Ha-ha, köstlich, das hast du sehr schön gesagt, Klaus. Aber ein bißchen hast du's doch noch verändert. Eigentlich heißt es nämlich „der dümmste Bauer“ nicht der „dünnste“. Nicht wenn er dünn ist, sondern wenn er dumm ist, hat er besonders dicke Kartoffeln. Aber so wie du's gesagt hast, ist es beinah noch schöner.

FRAU FERGE: War das jetzt Kontamination oder Verfremdung?

DR. FERGE: Unfreiwillige Verfremdung würd' ich das nennen. - Übrigens dabei fällt mir eine wundervolle Kontamination ein, wobei gleich ein ganzer Haufen von Sprichwörtern zusammengewürfelt wird: „Der Zahn der Zeit hat schon so manche Träne getrocknet und wird auch über diese Wunde Gras wachsen lassen.“

FRAU FERGE: Na Paul, jetzt ist's aber genug. Das schlägt denn doch dem Faß die Krone ins Gesicht. - Komm, Alexandra, ich glaube, wir müssen einmal verschwinden.

SAGV - Briefkasten

FRAGE: Warum ist der Apostroph in „Ich schreib' dir bald" richtig, aber in „Bitte, schreib' bald!" falsch?

ANTWORT: Der Apostroph ist ein Auslassungszeichen. Er wird nur da gebraucht, wo ein Buchstabe hätte stehen müssen. Im ersten Beispielsatz steht das Verb in der ersten Person im Präsens, als Endung müßte e stehen. Der zweite Satz hingegen ist ein Befehl. Beim Imperativ der starken Verben fällt das Endungs-e weg. Folglich ist der Apostroph überflüssig. Auch beim Imperativ der schwachen Verben ist das üblich: „Reg dich nicht auf!"

FRAGE: In „Wohl bekomm's!" muß ein Apostroph stehen, warum aber nicht in „aufs", „mit Müh und Not", „unsre" und „Wandrer"?

ANTWORT: Im ersten Beispiel fehlt ein Buchstabe, nämlich ein betontes e; das gleiche gilt für „'s ist unmöglich!" (kleines s!), „Es war 'n schöner Lärm". (Vergleichen Sie Afrikaans!), oder auch „die heil'ge Nacht". Der Apostroph entfällt hingegen, wenn eine Präposition und ein Artikel verschmelzen: ans, übers, durchs Haus, zur Straße, zum Weg. Ebenso entfällt der Apostroph, wenn das ausgelassene e als überflüssig empfunden wird („das Hab und Gut"; nicht: „die Habe und das Gut"; falsch: „das Habe"). Wenn ein tonloses e entfällt, steht auch kein Apostroph: andre, gehn, aus heitrem Himmel. Auch „mal" und „was" (statt „etwas") dürfen ohne den Apostroph stehen, allerdings wohl nur in der

Umgangssprache. Das gleiche gilt für Adjektive wie „trüb", „müd" usw.

FRAGE: Wann steht im deutschen Genitiv ein Apostroph?

ANTWORT: Nur, wenn das Wort auf s, ß, x, z, tz endet, gebrauchen wir ein Apotroph: Hans' Fahrrad, Max' Auto, Fritz' Buch (statt: Hansens Fahrrad, Maxens Auto, Fritzens Buch).

FRAGE: Ist es heute schon richtig, wenn „wäre" statt „sei" gebraucht wird, wie z.B. in dem Satz: „Er sagt, er wäre gestern zeitig gekommen"?

ANTWORT: Wohl mag es üblich sein, das einfachere „wäre" statt „sei" zu gebrauchen, formal richtig ist es nicht. Zwischen den Sätzen: „Er sagt, er sei gestern zeitig gekommen" und „Er sagt, er wäre gestern zeitig gekommen" besteht ein Unterschied: Im ersten Satz wird die Aussage der betreffenden Person „ohne Gewähr" (Hans Glinz), also objektiv und unbeteiligt wiedergegeben; im zweiten Satz hingegen steht, daß der Betreffende („er") tatsächlich nicht zeitig gekommen ist. Wenn wir den Satz verlängern, wird der Unterschied deutlich: „Er sagt, er wäre gestern zeitig gekommen, wenn man ihn frühzeitig benachrichtigt hätte." Der zweite Nebensatz ist ein Konditionalsatz. Beide Aussagen mit dem 2. Konjunktiv (d.h. dem Konjunktiv Imperfekt, Plusquamperfekt, Konditionalis I und II) drücken eine Unwirklichkeit, einen Irrealis aus.

FRAGE: Muß nach „daß" und „damit" im Nebensatz der Konjunktiv stehen?

ANTWORT: Auch hier geht es um den Inhalt des Gesagten. Wenn der Sachverhalt des Nebensatzes nach „daß" als richtig oder wirklich anerkannt ist, steht der Indikativ, besonders im Präsens: „Ich glaube, daß es so ist." Ist es ein Wunsch, muß der Konjunktiv stehen: „Er forderte, daß sie sofort

komme/kommen sollte." (Bei „kommen solle" handelt es sich eigentlich um die indirekte Rede.) Ebenso: „Er spart, damit er sich ein Auto kaufen kann." Aber: „Er redete auf sie ein, damit sie es nicht wieder tun solle." Wenn es sich wie im letzten Fall im Finalsatz um eine Forderung handelt, deren Verwirklichung Wunsch ist, steht der Konjunktiv.

D. Esslinger

Rezensionen

M.E. Smith und M.W. Kramer: Zwischen Alpen und Nordsee. Afrikaanse Pers-Boekhandel, Johannesburg 1972. 127 Seiten.

Das Werk, das aus 26 Lesestücken besteht, soll erstens als Lesebuch für südafrikanische Schüler und zweitens als Deutschlandkunde betrachtet werden.

Die Autoren beabsichtigen, „etwas Bezeichnendes und Wesentliches über Deutschland und seine Menschen zu berichten" (Vorwort).

Jedes Kapitel ist mit Worterklärungen in Englisch und Afrikaans versehen. Kontrollfragen zum Inhalt und eine Gruppe der darin verwendeten Redewendungen schließen sich an.

Es wird mit Recht darauf hingewiesen, daß man von den Schülern nicht verlangen könne, „alle Vokabeln und Redewendungen" auswendig zu beherrschen. Einige Redewendungen scheinen zwar mehr der allgemeinen Umgangs- als der Hochsprache entnommen worden zu sein, aber gerade das erscheint gerechtfertigt durch die Überlegung, daß die Schüler auch diese kennen und verstehen lernen müssen.

Das Gesamtwerk in einer Klasse zu behandeln, würde vielleicht nach einigen Kapiteln langweilig sein, deshalb ist eine Auswahl zu empfehlen.

Bereits die äußere Aufmachung des Buches empfiehlt es: der feste, bunt bedruckte Einband, das saubere, leicht lesbare Schriftbild und die in den Text eingefügten Fotos nebst einigen Landkarten. Zu begrüßen ist vor allem die Zeitnähe der Illustrationen, die zusammen mit dem Text ein Bild des gegenwärtigen Deutschland zu geben versuchen und nicht (wie in manchen Lehrbüchern) eines aus längst vergangenen Zeiten.

Das Werk wird als Reisebericht dargestellt: Herr Becker verläßt Südafrika, beschreibt seine Deutschlandreise und kehrt „mit wenig im Geldbeutel, aber mit Reichtum im Herzen" zurück.

Wir bekommen ein gutes, breites Allgemeinbild über Deutschland, seine Länder, Städte, Landschaften, Industriegebiete, Flüsse, Berge usw. Viele geographische und historische Gegenbenheiten werden berichtet.

Empfehlenswert wäre es, in einer späteren Ausgabe noch stärker sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede zwischen Südafrika und Deutschland hervorzuheben; diese Akzentuierung ergäbe ein noch schärferes und profilierteres Bild. Es wäre auch angebracht und erschiene ganz natürlich, wenn einmal Herrn Becker als Berichterstatter etwas Unerwartetes passieren würde.

Der Wert des Buches hängt vom Lehrer ab, ob es ihm gelingt, den Lesestoff den Schülern anschaulich anzubieten mit Landkarten, Filmen usw.

Für die gute Beherrschung der heutigen deutschen Sprache ist das dargebotene Vokabular nebst den Redewendungen aktuell und zeitgemäß.

Die Schüler erhalten einen guten Einblick in die Kultur und Geschichte des Landes, dessen Sprache sie erlernen.

Es ist den Autoren die schwierige Aufgabe gelungen, die

Besonderheiten der einzelnen Länder Deutschlands zu zeigen und zugleich deren Zusammenhang mit dem Gesamtbegriff „Deutschland“ zu bewahren. Hamburg zum Beispiel repräsentiert Deutschland anders als München, und das Kapitel „Berlin is dufte wa!“ (geteiltes Berlin) mit seinen politischen und menschlichen Problemen wird jeden faszinieren.

Das Werk ist als wertvolle Bereicherung der über Deutschland und seine Sprache angebotenen Bücher zu begrüßen.

Auf einige stilistische Unebenheiten und einige Druckfehler sei hingewiesen.

Es muß heißen:

Göttingen statt Gottingen (Deutschlandkarte)

Dänemark statt Danemark (Deutschlandkarte)

wir möchten statt wir möchten (Vorwort)

beim Geschäftemachen statt beim Geschäftsmachen (S. 7)

weil wir gerade hier sind statt der richtige Platz ist
(S. 21)

der Stadt sich versammeln statt der Stadt versammeln
(S. 21)

Köln statt Koln (S. 26)

erste Eisenhütte dieses Reviers aufbaute oder gründete
statt ins Leben rief (S. 31)

Künsten statt künsten (S. 86)

Mosaikkopie statt Mosaikkoppie (S. 92)

nötig zu statt nötigzu (S. 104)

bringt statt bring (S. 110)

zu Ostern, zu Pfingsten statt an Ostern, an Pfingsten
(S. 112)

Stadtarchiv statt Stadarchiv (S. 115)

Warum werden die Berghöhen nicht in Metern angegeben?
(S. 117, 118 und 119)

J.A.E. Leue

Gouws / Van der Berg / Steyn: Deutsch für mich.

Klasse 7. Teil 1. Voortrekkerpers, Johannesburg 1972.

Gedruk deur Perskor-drukkery, Doornfontein, versprei deur Boek-n-Pen, Johannesburg.

Dieses Buch zeigt, daß die Zeit der unbefragten Tradition auch für die Schullehrbücher hierzulande vorbei ist. Es ist erfreulich zu sehen, daß sich die Autoren bemüht haben, den Deutschunterricht an unseren Höheren Schulen mit den Ergebnissen moderner Sprachwissenschaft und Psychologie in Einklang zu bringen. Der Lehrstoff entspricht durchschnittlich den Lehrgängen aller Provinzen und wie im Anfängerbuch beruht auch hier die Methode auf den sogenannten audio-visuellen Prinzipien, die mit der strukturellen Unterrichtstheorie verbunden sind. Die Verbindung von Mustersatz und Bild und die dazugehörigen Vokabeln bilden die Basis zu den verschiedenen mündlichen und schriftlichen Übungen. Diese entsprechen den üblichen drei Typen von Mustersatzübungen: a) Ersetzungen (slot and filler), b) Verbindungen und Ergänzungen und c) Transformationen. Den 28 Lektionen ist eine leicht übersichtliche „kleine Sprachlehre“ angefügt.

Im ganzen macht das Büchlein einen erfreulichen Eindruck, nicht allein durch seine fortschrittliche Darbietung des Lehrstoffes, sondern auch durch die zahlreichen Illustrationen und Bilder bekannter deutscher Städte und Landschaften. Was die Absicht der Autoren mit diesen schönen Bildern eigentlich ist, wird nicht klar; oder sollte man sie lediglich als Schmuck und Atmosphäre betrachten? Ohne den guten Eigenschaften des Werkes Abbruch tun zu wollen, könnte man sich fragen, ob es nicht pädagogisch richtiger wäre, die betreffende Sprachregel am Ende jeder Lektion kurz zu formulieren, anstatt alle Regeln in der Form einer Sprachlehre am Ende des Buches zu geben. Das wäre mehr im Sinne einer induktiven Unterrichtsmethode, obwohl Induktion oft

nicht nur unmöglich ist sondern auch als absolutes Ideal zu Absurditäten führen kann.

Wie es im Buch der 6. Klasse der Fall ist, so scheint auch der Inhalt dieses Buches die zur Verfügung stehende Unterrichtszeit in Standard 7 während des ganzen Jahres nicht auszufüllen. Es liegt also auf der Hand, daß zusätzliche Lektüren, Konversation, Poesie und Lieder hinzukommen müssen. Ein Lesebuch, dessen Inhalt auf den grammatischen Lernstoff dieses Buches abgestimmt ist, wäre ideal und wir zweifeln nicht daran, daß die Autoren ein solches Projekt schon als Möglichkeit in Aussicht genommen haben. Die Tatsache aber, daß sie ihre Mustersätze jeweils ohne inhaltlichen Zusammenhang gewählt haben, könnte ihnen ein solches Unternehmen beträchtlich erschweren. Das Büchlein bietet schöne Möglichkeiten zu Übungen auf Tonband; vielleicht könnten die Autoren das als Zusatz vorsehen, denn ein solches Hilfsmittel ist beim modernen Fremdsprachenunterricht unerlässlich geworden - vor allem weil es die Möglichkeit mit sich bringt, wirklich gut gesprochenes Deutsch (in diesem Falle) bis in die entferntesten Teile unseres Landes zu bringen. Deshalb wäre zu überlegen, ob das Deutsch in diesem Buch nicht noch etwas mehr dem Stand des gesprochenen Wortes in Europa angeglichen werden könnte.

Martin Smith

Germanistenverband

VIERTE TAGUNG DES SAGV

Die vierte Tagung des Südafrikanischen Germanistenverbandes wird im Juli 1973 in Pretoria stattfinden. Das genaue Datum wird vom Vorstand festgelegt werden, sobald die Schul- und Universitätsferien in den verschiedenen Provinzen bekannt werden. Alle Mitglieder des Verbandes werden dann von dem genauen Termin benachrichtigt.

Schon jetzt nimmt der Sekretär des Germanistenverbandes, Professor Dr. W. Boeddinghaus (Randse Afrikaanse Universiteit, Posbus 524, Johannesburg) Themenvorschläge für Referate entgegen. Alle Mitglieder können sich zu Referaten melden. Falls eine Auswahl nötig ist, wird diese in den Händen des Vorstandes liegen.

Während der letzten Mitgliederversammlung am 9. Juli 1972 wurde der folgende Beschluß gefaßt: „Der Kongreß soll im Juli 1973 stattfinden. Das genaue Datum wird vom Vorstand beschlossen werden. Als Thema wird vorgeschlagen: „Die literarische Wertung“. Daneben werden, wie auch in diesem Jahr, sprach- und literaturpädagogische Probleme zu Wort kommen und auch Referenten zugelassen werden, deren Referate nicht in das Rahmenthema passen.“

STELLENGESUCHE UND STELLENANGEBOTE

Die Ordinarien der Germanistik werden gebeten, ihre Universitätsbehörden auf die Möglichkeit hinzuweisen, Stellenangebote (kostenlos) im Mitteilungsblatt des SAGV anzuzeigen. Der Verband hat in der letzten Zeit mehrere Dozentenstellen vermitteln können. Die Stellensuchenden waren sich verschiedentlich nicht darüber im klaren, daß nach südafrikanischer Gepflogenheit vakante Universitätsstellen in der Tagespresse oder in Sonntagszeitungen angezeigt werden.

Die Universität Natal (Pietermaritzburg) sucht ab sofort einen Verwaltungsassistenten ("Part-Time Administrative Assistant") für die Germanistische Abteilung in Pietermaritzburg. Interessenten sollen Schreibmaschine und Kurzschrift beherrschen (möglichst in Englisch und in Deutsch). Die Bürostunden belaufen sich auf 24 Wochenstunden. Interessenten können die Sekretär- bzw. Sekretärinnentätigkeit mit einem Halbtagsstudium an der Philosophischen Fakultät der Universität verbinden. Nähere Einzelheiten sind zu erfahren bei:

Prof. Dr. Maria Schmidt-Ihms
Department of German
University of Natal
P. O. Box 375
PIETERMARITZBURG

oder bei der Verwaltung der Universität:

The Registrar
University of Natal
King George V Avenue
DURBAN

Von der österreichischen Botschaft erhalten wir folgende Zuschrift: „Die österreichische Botschaft gestattet sich, Ihnen zur Kenntnis zu bringen, daß das österreichische Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung voraussichtlich, ebenso wie in früheren Jahren, für das akademische Jahr 1973/74 ein 9-monatiges Stipendium zum Studium an einer österreichischen Universität an einen südafrikanischen Studenten zur Verfügung stellen wird.

Aus Gründen des Haushaltsrechts kann die formelle Stipendienausschreibung wahrscheinlich nicht vor Januar 1973 erfolgen. Da diese Zeit in die langen Sommerferien fällt, erfahren interessierte Bewerber möglicherweise zu spät von diesem Stipendium.

Die Botschaft wäre Ihnen daher sehr zu Dank verpflichtet, wenn Sie qualifizierte, interessierte Studenten aller Studienrichtungen auf die zu erwartende Stipendienausschreibung aufmerksam machen würden. In Ihrer Information ist eine kurze Übersicht über die wesentlichen Bedingungen von Stipendien des österreichischen Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung beigegeben.

gez. F. Posch

(Dr. F. Posch) Botschaftsrat

AUSTRIAN GOVERNMENT SCHOLARSHIPS

Age: Minimum 19, maximum 35 years
Educational Background: a) at least two years study at a recognized University or School of Higher Learning (Art Academy)
b) Good command of German
Duration: 9 months (= one academic year, usually from October to June)
Allowances: approx. R100-00 for undergraduates
approx. R120-00 for graduates
Travel Expenses: have to be borne by applicant or his Government

Formal announcement of scholarship for academic year 1973/74 to be expected in January 1973.

For further information write to:

Austrian Embassy, P.O. Box 851, Pretoria

Der Fortbildungskurs für ausländische Deutschlehrer des Goethe-Instituts in München wird nach einer Mitteilung der Deutschen Botschaft Pretoria im Jahre 1974 nicht stattfinden. Wir haben diese Nachricht in der letzten Nummer des Mitteilungsblattes bekanntgegeben und möchten daher jetzt eine ergänzende Mitteilung des Sekretärs des Südafrikanischen Germanistenverbandes, Herrn Professor Boeddinghaus, an die Redaktion des „Deutschunterricht in Südafrika“ abdrucken:

„Verschiedene südafrikanische Deutschlehrer haben mich wegen dieser Mitteilung angesprochen und ihre Enttäuschung über den Ausfall des Fortbildungskurses im Jahre 1974 zum Ausdruck gebracht und haben sich nach dem Grund hierfür bei mir erkundigt. Der Satz ‚Das Goethe-Institut hat schon jetzt darauf aufmerksam gemacht, daß im Jahre 1974 kein ähnlicher Kurs durchgeführt werden kann‘, ist offenbar von einigen Deutschlehrern dahingehend mißverstanden worden, daß die Fortbildungskurse künftig Südafrikanern überhaupt nicht mehr zugänglich sein sollten. Dies ist jedoch nicht der Fall. Wie ich bei einem kurzen Aufenthalt in München am 5. September von dem zuständigen Mitarbeiter des Goethe-Instituts, Herrn Dr. Erhard Städtler, erfuhr, erscheint es aus Gründen der unterschiedlichen sprachlichen und akademischen Vorkenntnisse für Deutschlehrer aus lateinamerikanischen Ländern und solche aus englischsprachigen Ländern der südlichen Hemisphäre günstiger, für diese beiden Gruppen getrennte Kurse abzuhalten. 1974 wird Südamerika an der Reihe sein. Südafrikanische Deutschlehrer können dann damit rechnen, daß sowohl 1975 als auch 1976 wieder Fortbildungskurse für sie abgehalten werden. Als Ausgleich dafür, daß Südafrika alle drei Jahre einmal aussetzen soll, denkt man daran, die Anzahl der Einladungen etwas zu erhöhen. Ich freue mich, den südafrikanischen Deutschlehrern und Fachinspektoren auf diesem Wege diese Mitteilung machen zu können. Die Fortbildungskurse des Goethe-Instituts gelten mit Recht als besonders anregend und nutzbringend und haben sehr zu der Verbesserung des Deutschunterrichtes in unserem Lande beigetragen.“

gez. W. Boeddinghaus

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER AN DIESEM HEFT

Prof. Dr. W. Boeddinghaus, Randse Afrikaanse Universiteit,
Posbus 524, Johannesburg

D. Esslinger, Vakinspekteur: Duits, S.W.A. Onderwysdepartement,
P/S 13186, Windhoek, S.W.A.

A.S. Gouws, Hoër Skool Hoogenhout, Bethal, Tvl.

Prof. J.A.E. Leue, Universiteit Pretoria, Posbus 31,
Pretoria

Frau R. Nethersole, University of the Witwatersrand, Jan
Smuts Avenue, Johannesburg

Dr. M.E. Smith, University of the Witwatersrand, Jan Smuts
Avenue, Johannesburg